

Hiob 2,1-10, Invokavit, 26.2.23, ÖZ (Christoph Lezuo, Pfarrer)

Liebe Gemeinde!

Wir brauchen Geschichten, um unser Leben zu begreifen und eine der prominentesten Geschichten haben wir gerade gehört: Gott und Satan im Gespräch und der arme Hiob kriegt alles ab. Aus diesem Stoff hat Johann Wolfgang von Goethe mit seinem „Faust“ ebenfalls Weltliteratur gemacht. Bei Goethe heißt der Satan „Mephisto“. Aber wir wollen heute bei unserer biblischen Erzählung bleiben, im 2. Kapitel des Buches Hiob:

Dreh- und Angelpunkt dieser ganzen Erzählung ist der Satz den Hiob seiner Frau antwortet als er von Geschwüren übersät in der Asche sitzt und sich schabt: „Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?“ Erst einmal kommen die Frauen mal wieder schlecht weg! Genau wie in der Paradiesgeschichte ist es hier die Frau Hiobs, die ihm rät: Pfeif doch auf deine Frömmigkeit! „Fluche Gott und stirb!“ Wenn wir jetzt mal dieses fragwürdige Frauenbild draußen lassen, das uns auch schon in der Paradiesgeschichte begegnet, können wir die Frau des Hiob einfach als eine kritische Stimme verstehen, die Hiob ins Gewissen redet: Was hast du nun von deinem Gottesglauben! Nichts hast du! Im Gegenteil, dein Gott reitet dich richtig rein ins Unheil! Schau dich

doch an! Todkrank bist du! Die Geschwüre werden dich umbringen! „Fluche Gott und stirb!“

Und Hiob? Was macht der? Er bleibt offenbar in all seinem grausamen Schicksal ganz „cool“ - würden wir heute sagen. Hiob bringt seine furchtbare Lebenskrise offenbar gar nicht durcheinander. Er spricht ganz gelassen: „Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen.“

So könnte wohl keiner von uns reagieren. Wenn es uns so hart trifft, dann würden wir ordentlich ins Zweifeln kommen und nach dem Sinn unseres Glaubens fragen. Unser Glaube sollte uns doch bei aller Bescheidenheit einen Vorteil bringen. Und dieser Vorteil wird insgeheim darin gesehen, dass uns nichts passiert. Wir hoffen doch alle auf Gottes Geleit und auf seinen Segen und das bedeutet doch zuallererst, dass Gott uns Schicksalsschläge erspart.

Natürlich wissen wir auch alle, dass das eine „Milchmädchenrechnung“ ist. Es ist unmöglich Belastungen im Leben zu vermeiden. Es gibt immer etwas, das mich umtreibt, manchmal mehr, manchmal weniger. Und wenn dann eine schwere Krankheit oder der Tod eines lieben Menschen in das eigene Leben einbricht, dann ist guter Rat teuer. Dann sitze ich erst einmal da und weiß nicht weiter und dann kommen natürlich auch massive Zweifel, zunächst an mir selbst: Habe ich etwas falsch gemacht? Hätte ich

nicht doch dieses oder jenes anders machen sollen? Gesünder leben oder in Bezug auf den Menschen, den ich verloren habe: Hätte ich nicht doch etwas barmherziger sein sollen, hätte ich vielleicht nicht doch noch über eine schwierige Frage mit ihm/mit ihr sprechen sollen. Wenn das Schicksal zuschlägt, bin ich erst einmal durcheinander und bin versucht zu verzweifeln und dann rutschen mir vielleicht auch ähnliche Worte heraus wie Hiobs Frau: „Verflucht noch mal! Warum das alles?“

Das hebräische Wort „Satan“ bedeutet „Versucher“ und das Wort „Teufel“ kommt vom griechischen „Diabolos“ und das wiederum heißt „Verwirrer“ wörtl. „Durcheinander-Werfer“. Mit dieser Figur des Satans oder des Teufels wird in einer konkreten Person die Ursache ausgedrückt für das, was uns zutiefst in Frage stellt. Es tut gut, erst einmal nicht analysieren zu müssen oder „intellektualisieren“ zu müssen, woher mein tiefer Zweifel kommt. Ich muss es nicht begreifen, warum ich jetzt in solch einer verhängnisvollen Lage bin. Ich darf mein ganzes Unglück auf die Person des Satans, auf den Verführer, auf den Verwirrer projizieren. Ich darf erst einmal in einem Bild verarbeiten, was ich eigentlich gar nicht verarbeiten kann. Der Satan ist ein Bild für das Ungeheuerliche, das wir nicht begreifen können. Dieses Bild tut gut, weil ich erst einmal nicht begreifen muss, was ich nicht begreifen kann.

Und jetzt bleiben wir einmal in diesem Bild, in dieser Geschichte von Hiob. Das unbegreifliche Schicksal des Hiob wird mit dem Satan in Verbindung gebracht. Seine Geschwüre hat ihm der Satan verpasst. Aber dieser Satan ist nicht eine selbstständige Größe, dieser Satan ist mit Gott im Gespräch. Es gibt eine Beziehung zwischen Gott und Satan und selbstverständlich wird der Satan nicht als der Stärkere begriffen, sondern nur als jemand, den Gott gewähren lässt, um Hiob auf Herz und Nieren zu prüfen. Der Satan ist keine eigenständige Kraft. Er ist sozusagen ein Mitarbeiter Gottes, der auf keinen Fall das letzte Wort hat. Das will uns diese Erzählung von Hiob vermitteln.

Seit alters her wird vom Bösen geredet, aber das Böse wurde im religiösen Zusammenhang immer schon so begriffen, dass es keine eigenständige Größe ist. Gott ist und bleibt „der Chef“!

Wenn Hiob hier sagt: „Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?“, dann bekennt Hiob hier: Gott ist und bleibt „der Chef“ komme, was da will! Und so kann diese Erzählung zum Zuspruch werden auch in einer schweren Situation. Gott ist und bleibt „der Chef“! Diesen Zuspruch können wir uns nicht selbst zusprechen, dieser Zuspruch muss von außen kommen, wie zum Beispiel in dieser biblischen Erzählung von Hiob, hinter der eine lange Geschichte menschlicher Erfahrung steckt.

Genauso wie wir uns das Böse in einer Person vorstellen können, können wir uns auch das Gute in einer Person vorstellen. Es ist wichtig diese Bilder vor Augen zu haben. Das Gute, das Gott uns schenkt, wird uns hier durch Hiob vorgestellt, ein Mensch, der an seinem schweren Schicksal nicht verzweifelt, weil Gott sich eben an dieser Stelle als der „Chef“ erweist und diesen Hiob sprechen lässt: „Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen.“ Diese Worte kann nur sprechen, wenn Gott selbst in einem Menschen am Werk ist. Gott erweist sich als der Chef in einem Menschen, der sein Leid annehmen kann. Diese Menschen gibt es. Es sind Heilige. Wir brauchen solche heiligen Menschen, Menschen, in denen Gott exemplarisch wirkt. Diese Menschen machen uns Mut, unser eigenes Leben durchzustehen. Nur mit solch einem Bild vor Augen und in der Begegnung mit solch einem heiligen Menschen werde ich spüren, dass „Gott der Chef ist und bleibt!“

Überlegen Sie einmal, welche Menschen Ihnen in Ihrem Leben das Gefühl gegeben haben und geben, dass „Gott der Chef ist und bleibt! Jede/jeder hat so seine eigenen menschlichen Mutmacherinnen und Mutmacher, in denen er/sie Gottes Wirken sieht und spürt. Wir brauchen solche Menschen, um unser Leben zu meistern. In ihnen begegnet uns der auferstandene Christus.

Bei mir war es eine gelähmte Frau. Ich habe die Geschichte schon einige Male erzählt. Am Anfang meines Studiums in Neuendettelsau war ich aktiv in der Behindertenbetreuung, die von uns Studenten organisiert wurde. In Neuendettelsau gab große Einrichtungen für Behinderte vom Diakonissenmutterhaus versorgt. Ich lernte damals als junger Student mit jeder Menge Flausen im Kopf eine Frau kennen, so um die 50, die an Händen und Füßen gelähmt war. Ich holte sie regelmäßig ab und schob sie im Rollstuhl herum. Am lustigsten war einmal eine Tour durch den Wald, bei der wir beide sehr gelacht haben, weil ich mit dem Rollstuhl teilweise riskante Manöver machen musste. Diese Frau konnte sich ohne Hilfe nicht bewegen und war immer unbeschwert und fröhlich und hatte einen unverwüstlichen Humor. Ich konnte es nicht begreifen. Dieser Frau fehlt alles, auf das ich Wert legen würde. Sie ist rund um die Uhr auf fremde Hilfe angewiesen und ist dabei zuversichtlich gestimmt und von einer ansteckenden Fröhlichkeit. Bestimmt hatte sie auch Tiefpunkte, die ich nicht mitbekam. Aber mit ihrem Schicksal wäre das Leben von meiner Warte aus vorbei gewesen. Für sie eben nicht. Sie genoss unsere Ausflüge und meine Probleme, die mich umtrieben, schrumpften auf Erbsengröße.

Und vergangenen Freitag am Jahrestag des Kriegsbeginns in der Ukraine bin ich in der „Brennpunkt“-Sendung nach der Tageschau wieder einem ähnlichen Menschen begegnet. Es war eine junge

Frau in einem Ort in der Ukraine, der unter Raketenbeschuss stand und steht. Die Frau wurde vom Reporter gefragt, wie sie sich den fühle ein Jahr nach Kriegsbeginn. Sie antwortete: Vor ein paar Jahren hätte sie mit ihrem Mann und ihrer Familie noch gespart und die Wohnung abbezahlt, die sie finanziert hatten. Sie hatte große Pläne für die Zukunft. Jetzt wäre alles zerstört und sie wäre nur noch dankbar, dass sie am Leben sei und wohl ihre Familie auch.

Diese junge Frau hat alles verloren bis auf ihr Leben und das ihrer Familie. Auf die Frage des Reporters kommt keine Klage, kein Ausdruck der Verzweiflung. Es kommt ein Bekenntnis der Dankbarkeit. Früher hatte sie alles für so selbstverständlich genommen und jetzt ist sie dankbar für das bloße Leben, das sie retten konnte. Auch an dieser Stelle habe ich mich wiederum gefragt: Was habe ich eigentlich für Probleme?

In diesen Augenblicken begegne ich Hiob, der in seiner Asche sitzt und sagt: „Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen.“ Es ist der gekreuzigte und auferstandene Christus, der uns in solchen Menschen begegnet. Solche Menschen, die in einer schweren Lebenssituation nicht nur verzweifeln, sondern Dankbarkeit ausstrahlen, solche Menschen helfen uns, leben zu lernen und ich wünsche uns, dass wir solchen heiligen Menschen immer wieder einmal begegnen. Amen